Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 22 (1932)

Heft: 50

Artikel: Als Blindpassagier nach Aegypten

Autor: Popfinger, Josef

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-648882

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Musiöh Schellhaas fuhr zurück.

Das Fenster hinter dem Rouleau öffnete sich. Die Hitze in der Gästestube schien den Geladenen unerträglich geworden zu sein.

Und so trug die Luft Lilis Gesang ins Freie:

„Ach wie ziehst du mich unwiderstehlich!"

Aber nicht nur Lilis Gesang.

Er war begleitet von einem schmerzlichen Seufzer, über dessen Herkunft sich Schellhaas zunächst keinerlei Rechenschaft zu geben vermochte. Und doch! Schritte verhallten in der stillen Straße, Schritte eines Wanderers, von dessen Anwesenheit er vordem nichts bemerkt hatte.

Erst jetzt, da der schwarze Schatten hinter der Straßenecke verschwand, erkannte er den wallenden Windmantel, der ihm in der Mittagsstunde so aufgefallen war.

Der „Hiesige", um den der Wirt so geheimnisvoll getan.

Musiöh Schellhaas' Hand suchte den Klopfer.

Aber noch ehe er diesen in Bewegung setzte, umtasteten seine Finger ein kleines, mit einem blauen Bande verschnürtes Päckchen, das ihm ganz unversehends in die Hände geraten war.

„Für Lili Schönemann", stand darauf, wie Schellhaas in dem Windlichte des ihm nun öffnenden Lakaien feststellte.

Der Gesang in der Gästestube brach ab.

Lili hatte sich erhoben.

Mit dem Rufe: „Es ist hier wirklich unerträglich heiß", war sie unversehends aufgesprungen und stand nun im Hausgang vor Schellhaas, der den ganz bestimmten Eindruck hatte, daß sie einen ganz anderen, denn den alten Straßburger Geschäftsfreund ihrer Mutter gesucht.

„Hier, Demoiselle Lili!"

Mit diesen Worten legte Schellhaas das kleine Päckchen in Lilis Hand.

Erschrocken starrte sie ihn an.

„Was ist das, Musiöh Schellhaas?"

„Ich weiß es nicht. Es hing hier am Klopfer."

An dem blauen Bande blitzte es auf.

Ein Herz aus Gold, wie Schellhaas erst jetzt bemerkte.

Und durch Lilis Körper lief ein Zittern.

Ohne sich um die Anwesenheit ihrer Gäste weiter zu kümmern, stürzte sie die in das erste Stockwerk führende Treppe hinauf.

Und Schellhaas hob den Zettel auf, den der Wanderer mit Herz und Band umschlungen hatte.

Auf diesem Zettel standen Verse:

„Angedenken du verklungener Freude,
Das ich immer noch an meinem Halse trage,
Hältst du länger als das Seelenband uns beide,
Verlängerst du der Liebe kurze Tage?"

So weit kam Schellhaas. Da unterbrach ihn Frau Schönemann, die aus der Gästestube trat, um ihn zu begrüßen.

Als Blindpassagier nach Aegypten.

Abenteuer auf meiner Reise „Ohne Geld um die Welt".

Von Josef Popfinger.*)

Vor Italien lernte ich einen jungen Mann aus Hamburg kennen, einen Max Brandner, und weil dieser das gleiche Ziel — Asien — wie ich hatte, so beschlossen wir, gemeinsam ein Stückchen zu reisen.

*) Der Verfasser dieser Skizze, ein junger Kaufmann aus München, begann am 1. Juni 1928 eine Weltreise zu Fuß, die ihn bisher durch Luxemburg, Belgien, Frankreich, Holland, England, Algier, Marokko, Südafrika, Spanien, Italien, Aegypten, Indien, Afghanistan, Persien usw. führte. Dieser Tage stellte sich Popfinger, aus München kommend, persönlich bei uns vor. Am 17. August erzählte er auch im schweizerischen Rundfunk von seinen Erlebnissen. Josef Popfinger wird sich demnächst nach Amerika begeben, um seine Reise zu beenden.

Im Hotel Orientale in Brindisi (Süditalien) mieteten wir uns ein Zimmer, und täglich begaben wir uns zum Hafen, um Umschau nach den auslaufenden Dampfern zu halten. Oefter hatte ich Gelegenheit, mit einem Kapitän wegen meiner weiteren Reise zu sprechen, aber zur Zeit bot sich keine passende Gelegenheit zu einer Gratisfahrt. Als ich wieder einmal allein spazieren ging, las ich am Reisebureau einen Telegrammanschlag, wonach ein Dampfer mit Namen C. R. des Lloyd Triestine, der sich auf einer Ostasienreise befinde, am folgenden Tag nachmittags 4 Uhr ankomme.

Pünktlich 4 Uhr war ich daher bereits schon am Hafen, der prächtige Luxusdampfer tauchte eben am Horizont auf und nach geraumer Zeit lief er zur Zwischenlandung ein. Die Aufzugsbrücken der verschiedenen Klassen wurden herabgelassen und viele Passagiere begaben sich an Land, um vielleicht noch einige Kleinigkeiten für die große Ostasienreise mitzunehmen, einige Passagiere stiegen zu. Max und ich fuhren nun schnell zur Speditionsgesellschaft Giovanni Sala, um unsere Rucksäcke zu holen, Max mußte diese tragen. Ich gab ihm Hose und Weste meines Reserveanzuges zum Anziehen, damit er gut aussehe und auch ich selbst richtete mich noch „fein" her. Ich hängte meinen Photoapparat um, die Gentlemans waren fertig. Der schwierigste Teil stand aber noch bevor. Wie sollten wir auf diesen Dampfer, mit dem wir so gerne mitfahren wollten, gelangen?

Viele Menschen hatten sich inzwischen am Kai angesammelt. Ich machte mich mit einem Passagier, der sich auf einer Reise nach Shanghai befand, bekannt und bat ihn, er möchte mich aufs Schiff nehmen und mir dasselbe innen zeigen. Ich wußte, daß dies gestattet sei. Selbstverständlich willigte der Fremde ein und im Nu war ich auf dem Schiffsdeck. Zuvor hatte ich Max dahin verständigt, daß sich diesmal jeder auf sich selbst verlassen und schauen müsse, wie er am leichtesten „schwarz" mitfahren könne. Ich hielt mich auf dem Deck der Luxusklasse auf; als das Signalzeichen dreimal ertönte, mußten die Besucher vom Schiff herunter; ich dagegen blieb ganz ruhig oben. Die Aufzugsbrücken der verschiedenen Klassen wurden hochgezogen und die Anker wurden gelichtet, der Lotse zog den „Riesen" aus dem Hafen. Gleich den übrigen Fahrgästen winkte auch ich mit dem Taschentuch, als ob ich ebenfalls jemand zurückgelassen hätte. Immer weiter fuhren wir ins Meer hinaus. — Als ich sah, daß der Lotse umkehrte, fühlte ich mich gerettet, denn wenn ich nun als „blinder" Passagier entdeckt würde, hätte ich höchstenfalls zu gewärtigen, am nächsten Anlaufhafen, — Port Said in Aegypten — abgesetzt und der Polizei übergeben zu werden. 10 bis 14 Tage Haft sind mir in diesem Falle sicher, aber diese Strafe ist die Gratisfahrt schließlich auch wert, dachte ich mir. Ins Meer kann man mich doch nicht so ohne weiteres werfen? Vorerst wollte ich mich noch nicht entdecken lassen.

Max's Aufenthalt wußte ich nicht, er war sicher in einer anderen „Klasse". Ueber die kommenden Dinge machte ich mir noch kein Kopfzerbrechen, die Hauptsache war mir, daß ich mich auf hoher See befand und daß es dem Orient entgegenging.

Ich stand noch immer am Geländer des Dampfers und blickte zurück auf Brindisi, bis mir das Festland vor den Augen verschwand.

In raschem Tempo ging's bei ruhiger See dahin. Die Passagiere hatten inzwischen ihre Kabinen oder die Salons aufgesucht. Max war nirgends zu sehen, es war auch nicht so leicht möglich, ihn zu suchen. Nach zirka drei Stunden ertönte das Zeichen zum Abendessen. Da auf dem Schiffe alles genau eingeteilt ist, soviel Passagiere, soviel Essen und ebenso viele Kabinen gezw. Betten, konnte ich mich nicht ohne weiteres an der Abendmahlzeit beteiligen. Ganz leer war es inzwischen auf Deck geworden. Unvergleichlich schön war der Sonnenuntergang, der sich mir darbot.

Da ich nun doch auf alle Fälle ertappt würde, so meldete ich mich kurz entschlossen beim Schiffoffizier und sagte

ihm, daß ich „blind" aufs Schiff sei. Ich erhielt nun auf „italienisch" einen Krach wie noch nie, aber schließlich drang mir das Getöse beim einen Ohr hinein und beim andern hinaus. Ruhig und gelassen wie immer, hörte ich dem Offizier zu und ließ die verschiedenen Strafandrohungen wirkungslos über mich ergehen. Er packte mich am Kragen und schob mich zum Kapitän. Hier ging der Krach von neuem los. Eine Schnaufpause benützend, bat ich Letzteren, er möchte mich einen Augenblick mit ihm allein sprechen lassen. Der Offizier schaute mich ganz verdutzt an und entfernte sich dann auf einen Wink seines Vorgesetzten hin. Ich gab dem Kapitän ein Bild und einen Artikel über meine Weltreise, den eine Wiener Zeitung veröffentlicht. Er ließ, wie ich bald merkte, mit sich reden. Ich erzählte ihm daher mein Vorhaben und bat ihn gleichzeitig, er möchte mich arbeiten lassen und nicht in Port Said der Polizei übergeben.

Nach längerem hin und her willigte er schließlich ein, ließ einen Offizier kommen und gab diesem die Weisung, ich solle verpflegt werden und ein Quartier erhalten, ich müsse jedoch jede Arbeit verrichten, womit ich mich ja gerne einverstanden erklärte. In der Küche mußte ich nun durch Tellerabwaschen mithelfen, Löffel und Gabeln sauber putzen, aber auch ein feines Essen wurde mir verabreicht. Da ich mich mit den Küchenburschen bald bestens befreundet hatte, bekam ich auch von dem Wein, der in großen Fässern nebenan lagerte, „Kostproben". Nach Arbeitsschluß verkaufte ich auf dem schwimmenden Palast meine Weltreisepostkarten und da bald auf dem Schiff bekannt war, daß ich „Blindpassagier" war, so machte ich ein besonders gutes Geschäft und bald waren meine 250 Karten, die ich noch hatte, weg und ich hatte gut verdient. Tagelang waren wir schon auf hoher See und Max, mein Freund, war nirgends zu sehen.

Spät nachts werden wir in Port Said anlaufen, sagte man mir, ich würde dann abgesetzt und der Polizei übergeben werden, weil ich kein Visum für Aegypten hatte.

Ich mußte mich also, da ich kein Visum besaß, auf mein Glück verlassen, um an Land zu kommen, ohne verhaftet zu werden. Ich wartete ab und ging in die Küche. Auf der Treppe begegnete mir, ich konnte es fast nicht glauben — Max. Wir wechselten nur einige Worte, es mußte schnell gehen, er sagte mir, er werde vor Port Said ins Wasser springen, ich solle ihm nach.

Es wurde allmählich Nacht, wir sahen Land — Aegypten. — Ich ging wieder auf Deck, Max lehnte schon wartend am Geländer. Wir kamen an den Suez-Kanal, jetzt hupp — Max ins Wasser, ich nach (den Photoapparat und das Klischee hatte ich um den Bauch gebunden). Ich war ganz taumelig, denn wir mußten von einer ziemlichen Höhe ins Wasser springen. Es war sehr schwer, vom Schiff wegzukommen und ich hatte fest zu kämpfen. Max „blaste" auch fest an meiner Seite. Unangenehm war es, daß wir bei stockfinsterer Nacht, es war 11 Uhr, und mit den Kleidern schwimmen mußten, aber allmählich näherten wir uns dem Lande und kamen glücklich pudelnaß ans Land und wir waren gerettet.

Mosaik.

Laß gehn, was gehen will!
Halte es nicht!
Sei klug und sei fein still!
Laß gehn, was gehen will
Und weine nicht.

Kommen wieder zurück
Der Freude Wogen,
Dann halte still dem Glück! —
Rosen bringt es zurück
Wie Regenbogen. —

Anna Stauffacher.

Frau Guxa.

Erzählung von Johannes Jegerlehner.

In vielen brausenden Bächlein entstürzt die Bischa den grünen Eiskammern der ehedem so mächtigen Gletscher, die heute alt, verschrumpft und in sich zusammengesunken daliegen, und windet sich eine weite Strecke durch ein breites Sand- und Steinbett, das sie im Laufe der Jahrhunderte aufgeschüttet hat. Dann schießt sie unter gewaltigem Tosen durch wilde Krachen und Felsschluchten, zerspritzt die Wellen an den schwarzen Wänden, entsendet Wolke um Wolke sprühender Schaumperlen hinauf an die grünen Rasenbänder und gleitet mit lustigem Gemurmel weiter durch das flache Bett. Hoch über der Bischa liegt zwischen zwei Gletschern, die vor wenigen Jahren noch in den Grund hinabreichten, ein weites, futterreiches Alpenfeld, das sich seinen oberen Regionen in den Steinklüften des Berghanges verliert.

Während des Sommers bevölkern die Hirten mit ihren Herden die hohe Grassteppe. Dann auf einmal, wenn der Tag der Entalpe gekommen ist und die glatten Herden ihre Winterquartiere aufsuchen, wird sie zur Einöde, durch die nur ab und zu an schönen Herbsttagen der Jäger streift, um in den rotgebrannten Weiden den Gemsen und Murmeltieren nachzuspüren. Und eines Morgens, da sind Weide, Fels und Hütte mit einem dünnen Schneemantel zugedeckt, der Nord stößt in das Nebelhorn, fegt mit eisiger Kälte durch Schluchten, Mulden und offene Schneehalden und jagt den Schnee zu Gwächten und Bergen zusammen. Frau Guxa walzt und hopst dazu den wilden Reigen, daß Berg und Tal erzittern. Dann schneit es ununterbrochen Tage und Nächte hindurch in großen, schweren Flocken; Fels und Hütte versinken in dem hohen, weichen Schnee, und acht lange, harte Wintermonate ziehen spurlos darüber hinweg.

An einem hellen Oktobertage stiegen auf dem schmalen und sich oft verlierenden Pfade, der aus dem Italienischen in das Walliser Tal herüberführt, zwei Männer, die es eilig hatten, denn die Sonne sank schon hinter die Berge. Sie suchten nicht lange nach dem Weg, wenn er plötzlich aufhörte, stiegen sichern Schrittes bergab, immer dem Gefälle folgend, über vereiste Schneekrusten, in der die schweren Nagelschuhe kaum eine Spur zurückließen, und hartes Felsengesplitter. Nur hie und da verlangsamten sie das Tempo, spähten in die Tiefe und verdoppelten dann die Schritte, um die verlorene Zeit einzuholen.

„Da ist sie, man sieht den Rauch", sagte der eine, und ein Strahl der Freude glitt über sein tief gebräuntes Gesicht, das ein schwarzer, schlecht gepflegter Vollbart umrahmte. Die gerade, an der Wurzel leicht gekrümmte Nase und die festen Backenknochen gaben diesem Gesicht einen strengen, harten Zug. Ein vollgestopfter Militärtornister mit braunem, arg gescheuertem Deckel lastete schwer auf den breiten Schultern, und in der Rechten hielt er einen derben Haselstock.

Eine kleine Rauchfahne stieg in kurzer Entfernung aus einer muldenartigen Vertiefung. Doch die Hütte war noch nicht sichtbar, da ein hoher Steinwall sie verdeckte.

Der Gefährte war auffallend klein und schmächtig und wohl zehn Jahre jünger; die blonden Haare quollen ihm büschelweise unter dem schwarzen, bandlosen Filz hervor, die grauen, etwas müden und tief liegenden Augen waren von festen Brauen überzogen, und das Gesicht wäre fast schön gewesen, wenn eine geschwollene Oberlippe es nicht entstellt hätte.

„Ohne den Rauch würde man hier nicht eine Hütte vermuten", sagte er, die Worte hastig hervorstoßend. „Bei uns drüben stellt man sie an die Sonne und nicht in die Felsen hinein, wie diese Walliser es tun!"

Der andere lachte mit einer rauhen, mächtigen Baßstimme. „Das ist halt zum Schutz gegen die hässigen Wetter. Bei uns im Ennetbirgischen sind die Hütten bald gezählt.